Eine Todsünde.

(Fortsetzung.)

„Im Gegentheil, und so bald ich die Zeit finde, gehe ich auf's Land."

„Ich ziehe London vor."

„Ich fange an, es—wie ich fürchte—zu lieb zu gewinnen."

„Also fühlen Sie sich glücklich in Ihrem Beruf—und das ist die Hauptsache."

„Ja, glücklich in mancher Beziehung. Natürlich gibt es Schattenseiten in jedes Menschen Leben. Warum sollte ich davon verschont bleiben?"

„Dürfte ich nicht erfahren, was Ihr Leben verdüstert?"

Seine Neugierde sollte alsbald in drastischster Weise beantwortet werden. Eine der großen Sängerinnen war an der Reihe. Sie stand auf und warf ihre Umhüllung bei Seite; als sie sich den oberen Regionen zuwandte, schüttelte sie die Schleppe ihres Kleides und den damit aufgenommenen Staub, wenn nicht geradezu über Signora Francesca, so doch nach ihr hinüber. Die Geberde sagte mehr als es ganze Bände vermocht. Es war eine Beleidigung, die nur schweigend ertragen werden durfte. Ein Philosoph hätte sie vielleicht als ein Kompliment ausgelegt, da sie den Beweis lieferte, daß die Sängerin—welche so lange unbestritten das Szepter geführt—jetzt eine Rivalin gefunden, die sie ihrer Feindschaft würdig hielt. Für ein weibliches Wesen mußte das Gebahren seinen Stachel haben; das Blut stieg in des Mädchens blasse Wangen, und Allan hätte es gern übernommen, der neidischen Gegnerin die verdiente Strafe zukommen zu lassen.

„Ich kann mir wohl denken, daß dies eine der Schattenseiten sein mag—die Eifersucht!" flüsterte Allan.

„Man muß sich hineinwinden," entgegnete Francesca. „Einige sind wohlmeinend, Andere sind es nicht. Hoffentlich werde ich niemals neidisch und mache keiner Anfängerin das Leben schwer."

Bald war es an ihr, die Estrade zu betreten. Er folgte ihr bis an den Fuß der Treppe und lauschte ihrem Gesang, erfreut über den stürmischen Applaus, der sich nach dem Schluß desselben von allen Seiten erhob.

Er hielt es jetzt an der Zeit, sich zu empfehlen. Er fühlte sich sehr glücklich. Sie schüttelte ihm herzlich die Hand.

„Sie gestatten, daß ich Sie aufsuche?" Er sagte dies ruhig und sie ahnte nicht, was ihre Antwort für ihn bedeute.

„Gewiß," erwiderte sie freimüthig, „ich habe erst seit Kurzem meinen eigenen Hausstand gegründet, und wohne Drayton Villa, St. Johns Road."

„Zu welcher Stunde komme ich Ihnen am gelegensten?"

„Zu jeder Stunde. Wenn mein Beruf mich nicht in Anspruch nimmt, bin ich meist zu Hause."

„Ich komme sehr bald," sagte Allan. Sie lächelte ihn freundlich an, und er verließ sie als einer der glücklichsten Menschen.

12. Kapitel.

Mr. Trenfields Schreiber saßen Alle fleißig bei der Arbeit an den großen Doppelpulten im äußeren Bureau. Für gewöhnlich beachteten sie das Kommen und Gehen der Klienten nicht sehr. Es gehörte zu den Obliegenheiten des jüngsten Schreibers, dieselben zu empfangen, sie anzumelden und in das Privatbureau zu führen. Die Angestellten begannen ihre harte Arbeit um neun Uhr. Mit dem Unterschied, daß sie Vormittags der Frühstücksstunde mit einer gewissen Befriedigung entgegen sahen und sich des Nachmittags bewußt waren, mit jeder Zeile der Stunde der Heimfahrt näher zu rücken, glich ihr Bureauleben nahezu dem einer Maschine. Dennoch rief das Erscheinen einer so bemerkenswerthen Kundin, wie Signora Francesca, ungeheures Aufsehen hervor. Die Federn wurden hinter's Ohr gesteckt, und die Köpfe erhoben sich über das Holzgeländer, welches den Schreibern eine gewisse Abgeschlossenheit gewährte.

Mr. Trenfield begrüßte seine Klientin auf das Herzlichste. Charlie, der sich im Zimmer befand, erröthete schuldbewußt. Er hatte den ganzen Morgen an sie gedacht und hatte das Gefühl, als ob er auf der That ertappt worden wäre.

„Und was führt Sie nach Bedford Row?" fragte Mr. Trenfield.

„Manders ist in London. Ich sah ihn gestern Abend."

„Soll ich Charles fortschicken?" versetzte Mr. Trenfield.

„Nein, nein, er kann Alles hören, was ich zu sagen habe."

„Nun, wo sahen Sie den Menschen?"

„Im Theater. Er bemerkte, daß ich ihn erkannte und entfernte sich sogleich."

„War er allein?"

„Ich glaube wohl; ich sah ihn mit Niemand sprechen. Was kann ich thun?"

„Nur auf den Zufall hoffen, ihm wieder zu begegnen. Er ist in London fast ebenso entfernt von Ihnen, als in Amerika. Sie könnten eine Anfrage in die Zeitung einrücken lassen, aber er würde nicht antworten."

„Nein, es ist klar, daß er mir aus dem Wege geht."

„Entschieden. Er hat entweder sehr schlechten Geschmack, oder einen bestimmten Grund zu dieser Handlungsweise."

„Wenn ich ihn irgendwo treffe, folge ich ihm, bis ich die Gelegenheit finde, ihn zu sprechen."

„Sehen Sie nicht, Frances, es wäre besser, Sie ließen die Sache ruhen? Ihr Vater ist todt; das unterliegt keinem Zweifel. Nach so langer Zeit hat die Art seines Todes wenig mehr zu bedeuten."

„Für mich sehr viel, und ich muß der Sache auf den Grund kommen."

„Und wie geht es in Ihrer neuen Häuslichkeit?" fragte Mr. Trenfield, um ein anderes Thema anzuschlagen.

„[illegible]—und Mrs. Melville ist ein wahrer Schatz."

„So, ein Schatz? Also seid Ihr schon befreundet?"

„Jawohl. In den ersten Tagen schien sie bei Erwähnung der Bühne zu schaudern. Nun ist sie ganz mit ihrem Schicksal zufrieden und wird sogar, wie ich glaube, in nicht gar zu langer Zeit zu einer regelmäßigen Theaterbesucherin herabsinken."

„Schlechter Umgang verdirbt die besten Sitten. Mrs. Melville war immer sehr stolz auf ihre Grundsätze. Und nun, falls Sie nichts Geschäftliches mehr mit mir zu besprechen haben, wird Sie Charlie an Ihren Wagen geleiten."

Frances lachte über ihre Entlassung und verließ das Bureau unter Charlies Begleitung.

„Besuchen Sie mich bald, Charlie," sagte sie, als sie ihren Brougham bestieg. Charlie strahlte vor Wonne. Er wußte, daß seine Liebe hoffnungslos sei, aber es war immerhin etwas für einen jungen Burschen, mit einer Primadonna auf dem Besuchsfuß zu stehen. Er wußte, daß alle seine Freunde ihn beneiden würden.

Mrs. Melville, welche Frances eben erwähnte, war eine Dame, die ihrem Hauswesen vorstehen, ihr Gesellschaft leisten, für sie sorgen und—wenn dies erforderlich—auch die Stelle der Anstandsdame übernehmen sollte. Sie war mit Mrs. Trenfield befreundet und diese hatte die Sache angeregt. Es war der Freundin nicht leicht geworden sie zu bestimmen, denn obgleich für Mrs. Melville das ihr gebotene behagliche Heim großen Reiz haben mochte, da sie als Wittwe in dürftigen Verhältnissen zurückgeblieben war, stellte sich bald ein Hinderniß heraus, das zuerst unüberwindlich schien.

Dies war das Entsetzen, mit welchem sie Alles ansah, was auf die Bühne Bezug hatte. Sie war keine intolerante Frau, doch hatte sie von Jugend auf nur mit jener, in England nicht seltenen Klasse von Menschen verkehrt, die den Eingang eines Theaters gleichsam für den Weg zur Hölle halten. Es schien eine Ironie des Schicksals, daß sie ihre Schritte nach der Bühne lenken sollte. Als Mrs. Trenfield zuerst dieses Thema berührte, schauderte sie zusammen und bat, dasselbe nie wieder anschlagen zu wollen. Doch die Freundin, welche ihre vielen guten Eigenschaften kannte, ließ sich nicht abschrecken. Frances, die Mrs. Melville mehrmals gesehen, hatte sie gern; und die Wittwe selbst hatte solches Gefallen an dem Mädchen gefunden, daß sie unschlüssig wurde und sich sagte, daß, wenn alle Bühnenkünstlerinnen ihr glichen, sie wohl zu scharf geurtheilt haben möchte. Mrs. Trenfield, der im Interesse beider Parteien daran gelegen war, die Verhandlungen zu einem befriedigenden Resultat geführt zu sehen, gelang es, der Freundin die Uebernahme der ihr gebotenen Vertrauensstellung als eine Pflicht darzustellen, der sie denn auch ihre Ueberzeugung opferte.

Frances hatte für den Rest der Saison ein möblirtes Haus gemiethet. Abgesehen davon, daß Twickenham zu weit entfernt von London, wollte sie auch die Gastfreundschaft der Trenfields nicht mißbrauchen. Sie fühlte, daß sie als berühmte Sängerin diese prosaische, wohlregulirte Hauswirthschaft aus den Fugen bringen würde; dabei hatte sie sich, so bald es abgemacht war, daß ihre Zukunft der Oeffentlichkeit und nicht dem Privatleben angehören würde, unter Beihilfe von Mrs. Melville eine eigene Häuslichkeit gegründet. Das Haus war klein, entsprach jedoch allen Bedürfnissen; und da sich Frances den Luxus gestattet hatte, das Wohnzimmer nach ihrem eigenen Geschmack einzurichten, gefiel ihr das neue Heim und sie hoffte recht glücklich zu sein. Mrs. Melville hatte sie aller Haushaltungssorgen enthoben und spielte mit großer Würde die Rolle der Beschützerin. Die vorsprechenden Besucher frugen sich, wer wohl die selbstbewußte Dame in mittleren Jahren sein möchte. Sie schlossen mit der Vermuthung, daß sie eine nahe Anverwandte der Sängerin sein müsse, da nichts in ihrem Wesen Abhängigkeit verrieth.

Sie war in der That ein Schatz für Frances; es dauerte nicht lange, bis ihre Gewissensskrupel endgiltig gewichen, und da sie sich in früheren Tagen in sehr guter Gesellschaft bewegt hatte, war Mrs. Trenfield sehr glücklich, sie um Frances zu wissen.

Allan Bourchier war bis jetzt noch nicht da gewesen. Er hatte die Oper besucht, ohne jedoch zu wagen, hinter die Koulissen zu dringen. Frances wußte, daß er sie aufsuchen würde und mochte sich vielleicht darauf freuen. Heute befand sie sich allein mit Mrs. Melville; die eine der hundert kleinen Arbeiten vorhatte, welche die Hände der Damen beschäftigen und der Zunge freien Spielraum lassen.

Frances saß am Klavier und versuchte ein Lied, das im Manuskript vor ihr lag.

„Mr. Bourchier," meldete da das Mädchen, die Thür öffnend.

Er trat ein, ganz besonders schön und glücklich aussehend. Frances begrüßte ihn und stellte ihn Mrs. Melville vor, die sich dem jungen Manne gegenüber verbindlich zeigte. Er blieb ein halbes Stündchen, angenehm plaudernd.

„Sollten Sie einen jungen Mann kennen, ein paar Jahre älter als Sie, Namens Manders—Georg Manders?"

Er schüttelte den Kopf.

„Ich kenne eine Menge junger Leute, aber keinen dieses Namens."

„Möchten Sie vielleicht bei einigen Ihrer Freunde Erkundigungen einziehen?"

„Gewiß," sagte er, erfreut, ihr nützlich zu sein. „Was ist er? Wie sieht er aus?"

Sie schilderte ihm den Mann auf das Genaueste. Man identifizirt selten diejenigen, die man aus einer Beschreibung kennt; daher war Allan so klug wie zuvor.

„Ihrer Beschreibung nach muß er ein hübscher Mensch sein," sagte er, mit einem gewissen Unbehagen.

„Ja, er ist ansehnlich in—seiner Art. Ich habe ihn seit Jahren aus den Augen verloren und möchte ihn gerne wiedersehen."

„Also ein alter Freund?"

„Ja, ein sehr alter Freund."

Er hatte die Frage in einer Weise gestellt, wie wenn sehr viel davon abhinge, und sie konnte es nicht verhindern, daß das Blut ihr in die Wangen stieg. Galt das Erröthen ihm oder Manders? Allan wäre viel behaglicher zu Muthe gewesen, hätte er darüber Bescheid gewußt.

„Ich werde Erkundigungen einziehen und Ihnen Nachricht geben," sagte er.

„Ich freue mich, Mr. Bourchier," sagte Mrs. Melville, „Sie gesehen zu haben. Ich kannte Ihren Herrn Vater. Vor Jahren tanzte ich einmal mit ihm auf einem ländlichen Fest, und traf ihn später mehrmals bei gemeinschaftlichen Freunden. Ob er sich aber so verändert haben mag wie ich?"

„Er hat sich sehr verändert," erwiderte Allan betrübt. „Mitunter befürchte ich sogar, daß es mit ihm zu Ende geht."

Es freute ihn, daß Mrs. Melville seinen Vater kannte. Er glaubte sie nahe verwandt mit Frances, und es berührte ihn angenehm, daß der Angebeteten Freunde der besten Gesellschaft angehörten. Nicht daß er Werth darauf legte, doch, falls seine Hoffnungen sich verwirklichten, mußte er den Eltern von seinem Glücke Mittheilung machen.

„Der junge Mann gefällt mir," sagte Mrs. Melville, als er fort war. „Er hat gute und redliche Gesinnungen und ist nicht dumm. Er ist der älteste Sohn und Erbe, meine Liebe, und Redhills ist ein schönes Besitzthum."

„Um so besser für ihn," versetzte Frances.

„Es gibt keine Stellung, die annähernd so angenehm wäre, wie die eines Rittergutsbesitzers. Sein Vater war Abgeordneter, es wird gewiß auch an ihn die Reihe kommen, seinen Kreis im Parlament zu vertreten."

Frances erwiderte nichts.

„Philip Bourchier war ein schöner, junger Mann—wenn auch nicht so schön wie sein Sohn. Er war damals nicht sehr beliebt; es hieß, er sei stolz, und die Leute flüsterten sich ganz merkwürdige Dinge zu. Späterhin änderte er sich und ließ sich häuslich nieder. Vor langer Zeit hörte man von einem Prozeß bezüglich der Herrschaft."

Bei dem warmen Interesse, welches Mrs. Melville für das junge Mädchen empfand, konnte ihr nichts erfreulicher sein, als sie an der Seite eines würdigen Gatten zu sehen, und Allan schien ihr alle erwünschten Eigenschaften zu besitzen. Bei ihren eigenthümlichen Ansichten über die Bühne zweifelte sie nicht einen Augenblick daran, daß Frances—sogar beim Beginn ihrer vielversprechenden Laufbahn — ohne Zögern auf alle sie erwartenden Ehren Verzicht leisten würde, um die Gattin eines Mannes zu werden, der ihr eine glänzende Stellung bieten konnte, wie der Erbe von Redhills. Der Widerstand, den sie befürchtete, ging von der Familie aus. Natürlich würde diese es nicht stillschweigend hinnehmen, daß Allan eine Bühnenkünstlerin zur Frau nähme, obgleich sie, trotz aller Vorurtheile und der Hochachtung, die sie für den Landadel hegte, den Gedanken nicht unterdrücken konnte, daß Frances jeder Familie zur Ehre gereichen müsse. Und so hoffte denn die gutmüthige, alte Ehestifterin, daß der junge Mann oft wiederkäme.

Und er kam wieder, und bald sehr oft. Mitunter traf er die Damen allein, an anderen Tagen war der Salon mit Besuchern angefüllt, denn Signora Francescas Bekanntenkreis erweiterte sich schnell. Er traf dort viele Bekannte, darunter einige Herren, deren Anblick—in diesem Zimmer—ihn vor innerer Wuth erbeben ließ. Dennoch konnte er Frances nicht tadeln. Nach den Regeln der Gesellschaft waren sie berechtigt, auch bei seiner Mutter und Schwester zu erscheinen; überdies befand sie sich stets unter Mrs. Melvilles trefflichem Schutze.

Ein- oder zweimal war ihm das Glück zu Theil geworden, sie nach der Gemäldeausstellung begleiten zu dürfen; und nach einiger Zeit zeigte sich Mrs. Melville sehr barmherzig und ließ sie öfters allein. Er wußte diese Gelegenheiten zu benutzen und allmälig wandelte sich die Hoffnung in etwas wie Gewißheit um. Er fühlte sich sehr glücklich; er sah, daß Frances ihn begrüßte wie keinen Anderen, zu ihm sprach, wie kein Anderer sie sprechen hörte. Er ward sich bewußt, daß sie ihm gegenüber sanfter, lieblicher, sogar demüthiger sei, daß sie ihm zu gefallen suchte als Frau und nicht als Künstlerin.

Bis jetzt hatte er es noch nicht gewagt, von seiner Liebe mit ihr zu sprechen. Er wollte nicht zu früh Alles auf's Spiel setzen. Er wußte, daß der Augenblick nicht fern sei, wo er sein Geheimniß nicht länger würde bewahren können, wenn es überhaupt noch ein Geheimniß war.

Eines Tages sprach er zu einer etwas früheren Stunde vor. Das Mädchen führte ihn in den Salon und sagte, Mrs. Melville sei nicht wohl genug, um ihr Zimmer zu verlassen, wogegen ihn Signora Francesca zweifelsohne empfangen würde. Er ertrug die Nachricht von Mrs. Melvilles Unpäßlichkeit mit undankbarer Ergebung und setzte sich nieder, auf Frances' Erscheinen wartend. Ob das Mädchen vergessen hatte, ihn zu melden, oder ob diese Meldung nicht beachtet wurde—jedenfalls dünkte es ihm eine Ewigkeit, bis sich die Thür öffnete und Frances eintrat. Zuerst sah sie ihn nicht. Sie durchschritt eiligst das Zimmer bis zu ihrem Schreibtisch und geberdete sich in einer Weise, die ihr so fremd war, daß er sich wie gebannt fühlte. Ihre Wangen waren geröthet, der Blick gesenkt und ihre Gestalt zur vollen Höhe aufgerichtet. Sie stand augenscheinlich unter dem Eindruck einer bedeutenden Gemüthserschütterung, und er bemerkte, wie sie einen Brief in ganz kleine Stücke zerriß.

Natürlich hatte er alle diese Beobachtungen in zwei Sekunden gemacht, denn plötzlich, und sich nach Kräften zu der gewohnten Ruhe zwingend, sah und begrüßte sie ihn. Sie lächelte, doch ihre Augen verriethen Thränen. So groß auch sonst ihre Künstlerschaft war, hier versagte sie ihr. Sie hatte Niemanden getäuscht, geschweige denn Allan, der einen jeden ihrer Blicke mit dem Auge der Liebe verfolgte.

„Sagen Sie mir, was Sie kränkt," rief er, ihre Hand ergreifend. „Vielleicht kann ich Ihnen helfen."

„Ihnen sagen!" erwiderte sie mit Staunen, indem sie die winzigen Reste des Briefes in den Papierkorb warf. „Ihnen sagen! Ach nein."

„Ja, mir," sagte er eifrig. „Sind wir nicht Freunde? Wenn Sie Kummer haben, lassen Sie mich ihn theilen."

„Es gibt Sorgen, die eine Frau ihren Freunden nicht mittheilen kann."

„Und dennoch lassen Sie mich's hören; sind wir nicht etwas mehr als Freunde, Frances?"

Der Augenblick war gekommen, er wußte es. Er sprach in Lauten, die mehr als die Worte selbst Zeugniß davon ablegten, wie sehr bewegt sein Herz war. Sie versuchte es nicht, den Schein anzunehmen, als mißverstehe sie ihn, aber sie zog die Hand zurück, die er nochmals zu fassen strebte. Ihre Augen suchten den Boden und sie schwieg einen Augenblick, dann brachte sie langsam aber leidenschaftlich hervor:

„Soll ich Ihnen sagen, daß mir soeben zwei Männer ihre Liebe angetragen haben—in klaren, geschriebenen Worten?"

Eine Blutwelle schoß in sein Antlitz, dann erblaßte er.

„Ja," fuhr sie fort, „und Beide sind sie reich, nennen Millionen ihr Eigen. Der Eine von ihnen," fügte sie hinzu, mit einer kaum merklichen Bewegung nach den vernichteten Briefen hin, „trägt einen der höchsten und schönsten Titel des Landes."

„Und was weiter?" versetzte Allan, der fühlte, daß ihr noch etwas zu sagen blieb.

„Es ist nur ein ganz kleines Aber dabei—vielleicht werden Sie selbst sich wundern, daß eine Bühnenkünstlerin sich daran stößt—sie sind Beide zufällig verheirathet."

Ihre letzten Worte klangen beißend und verächtlich. Allan knirschte mit den Zähnen.

„Die beiden Briefe dürften von derselben Hand herrühren," fuhr sie fort, „so sehr gleichen sie sich in der Abfassung. Gibt es eine besondere Form für ähnliche Fälle? Ein Jeder beklagt es, schreiben zu müssen — ein Jeder hätte lieber gesprochen; leider ward es Beiden schwer, eine passende Gelegenheit zu finden. Sind das die Gentlemen in England, Mr. Bourchier?"

Was konnte er zur Vertheidigung seiner Standesgenossen anführen? Vermuthlich sehr wenig. Er kannte die Schwächen der Menschen genau, vielleicht beurtheilte er sie nicht gar zu streng, doch er empfand nur die vollste Verachtung für einen Mann, der ohne ein Wort oder einen Blick der Ermunterung ein reines Weib in den eigenen Augen so herabsetzte. Den Schreibern jener Epistel würde es schlecht ergangen sein, wären sie in diesem Augenblick in Allan Bourchiers Hände gerathen. Doch auch aus dem Bösen entsteht das Gute. Er faßte ihre Hand und zog sie an sich.

„Ich liebe Sie," rief er, „Sie wissen es. Frances, mein Lieb, komme zu mir, nimm mich hin—laß mich eintreten zwischen Dich und alle Widerwärtigkeiten des Lebens. Laß mich denjenigen strafen, der es wagt, mein Weib zu beschimpfen."

Es war vorüber—vorüber im Augenblick—fester und fester hielt er sie umfaßt.

„Sage, daß Du mich liebst!" drängte er, als sie noch immer schwieg und heiße Röthe ihr Antlitz und Hals bedeckte. Er mußte es von ihr hören—nicht daß er noch daran gezweifelt hätte, denn er wußte, daß dieses Mädchen sich von keinem Manne umfassen ließ, dem sie nicht ihre Liebe geschenkt.

„Ja, ich liebe Dich," sagte sie ruhig, und dann, mit einem Gefühl, gemischt von Glück, Liebe, Scham und Geborgenheit, ließ sie ihren Kopf auf seine Schultern sinken und weinte.

Allan mußte es wohl verstanden haben, sie zu trösten, denn bald saßen sie beisammen und blickten einander stumm und traumversunken in die Augen. Als der Augenblick des Abschieds gekommen war, sagte Allan:

„Morgen werde ich nach Redhills fahren, um den Eltern unsere Verlobung mitzutheilen."

„Gewiß," erwiderte Frances, der dies ganz natürlich schien. Keine Ahnung stieg in ihr auf, daß die Seinigen seine Wahl mißbilligen könnten.

Allan verließ beseligt das Haus der Geliebten, die nun nicht länger zögerte, Mrs. Melville die freudige Nachricht zu bringen.

„Ach, wie froh bin ich," rief diese. „Vom ersten Augenblick an, hoffte ich, daß es so kommen würde. Ich gratulire Ihnen von ganzem Herzen und freue mich doppelt in dem Gedanken, daß Sie nun die Bühne verlassen werden."

Frances machte große, erstaunte Augen.

„Die Bühne verlassen!" wiederholte sie.

„Natürlich. Wozu sollte die Gattin eines Rittergutsbesitzers noch ferner die Bühne betreten? Sagte er dies nicht gleich?"

Mrs. Melville wußte in ihrer Unerfahrenheit nichts von Kontrakten, schweren Geldbußen und so weiter.

„Davon sprach er gar nicht," sagte Frances, „und ich denke ganz anders darüber."

„Das hielt er für selbstverständlich, meine Liebe; darauf wird er unbedingt bestehen."

Das Mädchen verstummte einen Augenblick.

„Ich glaube es nicht; ich hoffe es nicht."

Doch sie fing an, darüber nachzudenken, und entschloß sich, bei ihrer ersten Begegnung mit Allan diesen Punkt in's Reine zu bringen.

„Du wirst ein gar unruhiges Leben mit mir führen," sagte sie gleich am nächsten Morgen.

„Was thut's; im Verein mit Dir—was könnte ich Anderes begehren?"

„Wir werden die halbe Welt durchstreifen. Frankreich, Italien, Deutschland, Amerika—wer weiß wohin mein Beruf mich noch führen mag."

„Du gedenkst ihn also nicht aufzugeben?" Es war keine Bitte, sondern eine einfache Frage.

„Das kann ich nicht, vorläufig noch nicht. Könntest Du es, wenn Dir Ruhm und Glücksgüter in Aussicht ständen? Bist Du reich, Allan? Es macht mir so wenig aus, ob Du reich bist oder arm, daß ich die Frage wohl an Dich richten darf."

Er küßte sie und glaubte ihr gern.

„Ich bin nicht unbemittelt," erwiderte er, „und eines Tages werde ich reich—doch möge dieser Tag noch lange nicht anbrechen, da er meines Vaters Tod bedeutet."

„Du nimmst mich also wie ich bin, Allan, und verlangst nicht, daß ich meinen Beruf aufgebe?"

Er faßte sie bei beiden Händen und sagte, sie leidenschaftlich anblickend:

„Liebe mich und werde mein Weib; mehr fordere ich nicht. Mein Leben will ich dem Deinigen anpassen — es muß ein glückliches werden. Vielleicht kommt die Zeit, wo Dich die Triumphe ermüden — wo Dir meine Liebe genügt — dann wollen wir uns in's Privatleben zurückziehen. Bis dahin sprechen wir nicht weiter darüber."

Er versprach sehr viel—mehr als er ahnte. Es war voreilig gehandelt; doch wer hätte nicht voreilig gehandelt und Alles versprochen, wenn so ausdrucksvolle Augen erwartend auf ihn gerichtet waren—solche Lippen ihm den Lohn versprachen?

„Ja, das sagt er jetzt, mein Kind," bemerkte ahnungsvoll, doch nicht unfreundlich, Mrs. Melville. „Sie werden es schon sehen. Ein Jeder will seine Frau für sich haben und nicht sie mit dem Publikum theilen—er müßte denn von ihrem Verdienst leben wollen, was bei Allan nicht zutrifft. Sie werden es schon sehen, und wenn die Zeit kommt, so folgen Sie meinem Rath und fügen sich seinem Wunsche."

Am nächsten Tage reiste Allan nach Hause. Er hatte keine Besorgniß wegen der Einwilligung seiner Eltern; zum wenigsten wollte er sich dieselbe nicht eingestehen. Warum auch? Er stand im Begriff, ihnen die schönste, lieblichste Tochter zuzuführen. Wenn sie gleich einem Beruf angehörte, an dem noch einige veraltete Vorurtheile hafteten, so war sie doch eine hervorragende Künstlerin und ihr Name war über allen Makel erhaben. Freilich, je mehr er sich seinem Bestimmungsort näherte, je unruhiger wurde er. Doch nur das Eine behielt er im Auge: er liebte sie mit Leidenschaft, er hatte sich ihr verlobt, eine baldige Vereinigung mit ihr verabredet. Mit oder ohne seiner Eltern Einwilligung würde er bei seiner Rückkehr alle diesbezüglichen Anordnungen treffen. Dies stand fest bei ihm, als er in Redhills anlangte.

Seine Ankunft war den Eltern hochwillkommen. Er fand des Vaters Aussehen in etwas besser und freute sich dessen um so mehr, da er wußte, daß seine Offenbarungen nicht ohne Aufregung bleiben konnten. Er wählte hierzu den Augenblick nach Tisch, als Vater und Sohn allein zurückblieben. Allan ging ohne Umschweife auf die Sache los.

„Ich bin hauptsächlich hergekommen, um Dir die Mittheilung zu machen, daß ich daran denke, mich zu verheirathen, und zwar binnen Kurzem."

„Ich vermuthete, daß Du mir etwas zu sagen habest; Du schienst unruhig. Ich fürchtete schon, Du habest Schulden; doch dies sind bessere Nachrichten."

„Jawohl; schon seit einiger Zeit ertheiltest Du mir den Rath, mir eine Häuslichkeit zu gründen; nun befolge ich ihn."

„Sage mir, wen Du gewählt hast, Allan, obgleich ich in dieser Hinsicht unbesorgt sein kann."

Er erzählte ihm Alles ohne Rückhalt, ja, ohne sich zu der Versicherung herbei zu lassen, daß Frances weit über jedem Schatten stehe, den die Bühne mit Recht oder Unrecht auf ihre Priesterinnen wirft. Er sprach so fest und vertrauungsvoll, so durchdrungen von dem erzielten Glücke, daß Mr. Bourchier, der seinen Charakter kannte, die Thatsachen als unumstößlich betrachten mußte, wissend, daß väterliche Opposition wohl schmerzliches Bedauern, aber keine Berücksichtigung finden würde. Die Nachricht brachte ihm erneuten Kummer, doch hörte er Allan zu, ohne durch Wort oder Miene zu verrathen, wie sehr ihn dies Alles erschütterte. Er fühlte sich enttäuscht, doch in den letzten Jahren hatte er bereits jede Hoffnung auf Lebensfreude aufgegeben.

„Ich muß annehmen, Allan," sagte er, als sein Sohn zu sprechen aufhörte und ihn fragend anblickte, „daß Du in dieser Angelegenheit Deine eigenen Wege gehst, ob ich einwillige oder nicht?"

Allan erwiderte nichts.

„Du verlangst, daß Deine Mutter und ich als Tochter ein Mädchen aufnehmen, das Du vor einigen Monaten zum ersten Male gesehen hast—eine öffentliche Sängerin."

„Ihr braucht sie nur zu sehen, um Euch nicht mehr zu wundern," erwiderte Allan.

„Ich vermuthe, daß jeder Befehl, jede Bitte meinerseits erfolglos bleiben wird."

„Ja, ich fürchte—das heißt ich hoffe nicht."

„Dann bleibt mir nichts weiter zu sagen übrig. Verhindern kann ich nichts; Du kannst nicht verlangen, daß ich meine Einwilligung gebe. Was meine künftige Handlungsweise betrifft, so muß ich mich von den Umständen leiten lassen."

„Die Umstände brauche ich nicht zu fürchten, mein Vater."

„Das mag ja sein—jedenfalls bist Du wohl in der Lage, von den Einnahmen Deiner Frau zu leben?"

Dem Sohn schoß das Blut in's Gesicht.

„Du verwundest mich tief, mein Vater," versetzte er. „Ich liebe sie—mehr vermag ich nicht zu sagen."

„Verletzen wollte ich Dich nicht. Du bist mein ältester Sohn—ich liebe keinen auf der Welt wie Dich." Tiefes Gefühl klang aus seinen Worten, so daß Allan die Hand ausstreckte und seines Vaters Rechte erfaßte.

„Geh' und sprich mit Deiner Mutter," sagte Mr. Bourchier; „überlasse mich meinen Gedanken."

Allan fügte sich. Er war nicht unzufrieden mit dem Ergebniß seiner Beichte. Er hatte gar nicht erwartet, daß sein Vater ohne Weiteres seine Zustimmung geben würde; bei der Mutter glaubte er leichtes Spiel zu haben.

Hierin irrte er sich. Sie war entrüstet über seine Verliebtheit, wie sie es nannte, empört bei dem Gedanken an eine Schwiegertochter, die sich für Geld produzirte, und sie versuchte die ganze Angelegenheit als eine knabenhafte Thorheit zu behandeln. Allan hatte große Mühe, sich zu bemeistern. Es fehlte wenig, und Mutter und Sohn hatten sich ernstlich entzweit; doch kamen sie überein, daß Mr. Bourchier derjenige sei, welcher in der Sache zu bestimmen habe.

„Und er wird eine so schimpfliche Verbindung niemals gut heißen, Allan," war ihr letztes Wort.

Dennoch that er es. Zu Allans Verwunderung begleitete er ihn nach der Stadt zurück, stieg in seinem Hotel ab und verbrachte den nächsten Tag mit Erkundigungen der delikatesten Art. Er hatte viele Bekannte, die Alles über Jedermann wußten. Er erfuhr, was die Welt von Signora Francesca wußte, und von Einigen, denen er den wahren Grund seiner Nachfragen anvertraute, daß sein Sohn wohl der Gegenstand des Neides, nicht aber des Tadels sein würde. So sagte der alte Lord Keynsham zum Beispiel:

„Der Tausend, Bourchier; Dein Junge ist ein Glückskind. Das Mädchen könnte die ersten Männer Englands heirathen. Ich wünschte, sie hätte sich in meinen Neffen verliebt. Ehe zehn Jahre vergangen, hätte sie die Besitzung von allen Schulden freigesungen. Ich werde den Leutchen eins meiner Landhäuser zu ihrem Honigmonat anbieten. Sieh' sie Dir nur einmal an, Bourchier; der bloße Anblick des prächtigen Frauenzimmers wird Dir gut thun."

Und er ging zu ihr—schon am nächsten Tage. Frances empfing ihn hoch erfreut, natürlich, ohne Verlegenheit. Alsdann kehrte er nach Hause zurück und machte seiner Frau die Mittheilung, daß er Allans Heirath nichts in den Weg legen würde. Seine Worte waren Gesetze für Mrs. Bourchier, daher die Sache hiermit abgeschlossen.

Er gebrauchte dieselben Worte Allan gegenüber, der ihm dankte und hinzufügte, daß er das beste Einvernehmen hoffe, wenn Frances und sein Vater erst bekannt würden.

„Uebrigens, Allan," sagte dieser, als sie auseinander gingen, „wie heißt sie eigentlich?"

„Aehnlich wie wir—Boucher."

Sein Vater schauerte zusammen. Es war ein unglückbringender Name. Es mußte ein Zufall sein. Boucher ist kein ungewöhnlicher Name.

„Sie ist doch eine Engländerin?"

„Jawohl," erwiderte Allan, der sie stets als solche betrachtete. Er vermuthete, daß sein Vater ein Vorurtheil gegen Amerikaner habe und wollte dasselbe nicht wachrufen.

„Was hat sie für Angehörige?"

„Sie besitzt keine Verwandte—sie ist eine Waise."

„Um so besser," dachte der Vater, und hiermit war die Sache erledigt.

Wie fern lag Frances die Ahnung, wessen Blut den befleckte, den sie freudig als Vater begrüßte!

Woher aber kam es, daß Philip Bourchier, stolz und hochmüthig in mehr denn einer Richtung, sich so bald zu der Einwilligung in seines Sohnes Heirath mit Signora Francesca, der Sängerin, bereit finden ließ?

Um das erklärlich zu finden, muß man des Mannes innersten Gedankengang verfolgen. Für's Erste liebte er seine Kinder leidenschaftlich, und Stunde für Stunde nagte die Furcht an seinem Herzen, daß—irgendwie, durch Manders herbeigeführt — der Augenblick kommen könne, wo er, wenn auch nicht als Verurtheilter, so doch als anerkannter Mörder vor diesen Kindern stehen müßte. Ehe er sich dessen versah, konnte das Schwert auf ihn herabsinken und die Augen derer, die ihn liebten und achteten, sich von ihm wenden im Schmerz und Abscheu; ihr Leben wie das seinige wäre alsdann vernichtet. Um jeden Preis wollte er sich die Liebe seiner Kinder so lange wie möglich erhalten. Allan sollte ihm niemals den Vorwurf machen können, daß er seinem Lebensglücke Hindernisse in den Weg gelegt habe. Allan hatte gewählt und vielleicht richtig gewählt — wie dem auch sei, Vater und Sohn sollten Freunde bleiben bis zu der gefürchteten Stunde.

Allan und Frances schlossen ihren Bund nach wenigen Wochen. Es geschah dies so in aller Stille, daß kaum ein halbes Dutzend Menschen darum wußten. Das Geheimniß wurde so gut gewahrt, daß—als die Welt davon erfuhr—die Thatsache nicht mehr neu genug war, daß sich die Tagespresse sehr viel damit zu schaffen gemacht hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Piccolo (weinend zum Hotelier): „Herr Prinzipal, der Oberkellner hat mir eine Ohrfeige gegeben!"
Principal: „Schau', daß Du auch bald Oberkellner wirst, dann kannst Du dem Piccolo eine geben!"

Kopfschmerzen
untergraben die Gesundheit.
Sie führen zu Gedächtnißschwäche, Gereiztheit, Nervosität und geistiger Erschöpfung. Sie begünstigen andere Krankheitsformen, wie: Fallsucht, Herzleiden, Schlagfluß, Wahnsinn u. s. w.
Dr. Miles' Nervine heilt.

Frau Karl A. Myers, 301 Hanna Str., Ft. Wayne, Ind., schreibt unterm 7. Oktober 1894: „Ich litt furchtbar an Kopfschmerzen, Schwindel, Rückenschmerzen und Nervosität und mein Zustand wurde beständig schlechter bis man an meinem Leben verzweifelte. Was immer auch versucht wurde, es brachte nicht die erwünschte Besserung, bis ich mit Dr. Miles' Nervine anfing. Ich habe fünf Flaschen genommen und halte mich jetzt für eine gesunde Frau. Sie mögen diesen Brief veröffentlichen, wenn Sie wünschen und ich hoffe, daß dadurch das Leben mancher anderen kranken Mutter gerettet wird wie das meinige."

Zu haben bei allen Apothekern. Buch über Herz und Nerven **frei** verschickt.
Dr. Miles Medical Co., Elkhart, Ind.
Dr. Miles' Heilmittel machen gesund.

Nehmet nur die echten.
Rich. Brandt's Schweizer Pillen.
BRANDT's SCHWEIZER PILLEN · APOTHEKER RICH.
Blutreinigend.
Befördern die Verdauung. Bestes Mittel gegen Leber- u. Gallenleiden.
Zu haben in allen Apotheken.

Herz- und Nerven-Krankheiten
können wie jede andere Krankheit geheilt werden, wenn die Behandlung eine richtige ist. Eine prächtige Abhandlung wird gratis überreicht.
Dr. Leonhard
Lincoln, Neb.
Office: 1427 O Straße, Sprechstunden von 2 bis 5 Uhr täglich.

Dr. F L Kiser.
kurirt Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Office: 1231 O Straße, Lincoln, Neb.

First National Bank,
Ecke O und 10. Straße
Kapital, $200,000 – Ueberschuß, $100,000
Beamte: R S Harwood, Präs., Chas. A. Hanna, Vice-Präs., Frank M. Cook, Kassirer
Verwaltungsrath — R S Harwood, J D Macfarland, R E Moore, Wm M Clark, L W Cook, C F Boggs, Chas A Hanna, F M Cook, J H Ames, John S Carlan

J B Wright Präs. F E Johnson Vice-Präs. E E Brown, Kassirer
Columbia Natio'l Bank
1132 O Straße
Kapital, $200,000.
Direktoren:
J B Wright, F E Johnson, [illegible]
J B Cunningham, W L Dayton, [illegible]
W W Hacker, W E Miller, [illegible]
E E Brown, H P Lau

PATENTS
CAVEATS, TRADE MARKS
COPYRIGHTS.
CAN I OBTAIN A PATENT? For a prompt answer and an honest opinion, write to **MUNN & CO.**, who have had nearly fifty years' experience in the patent business. Communications strictly confidential. A **Handbook** of Information concerning **Patents** and how to obtain them sent free. Also a catalogue of mechanical and scientific books sent free.
Patents taken through Munn & Co. receive special notice in the **Scientific American**, and thus are brought widely before the public without cost to the inventor. This splendid paper, issued weekly, elegantly illustrated, has by far the largest circulation of any scientific work in the world. **$3** a year. Sample copies sent free.
Building Edition, monthly, $2.50 a year. Single copies, **25** cents. Every number contains beautiful plates, in colors, and photographs of new houses, with plans, enabling builders to show the latest designs and secure contracts. Address
MUNN & CO., NEW YORK, 361 BROADWAY.

"HOLD YOUR HORSES"
WITH THE
WITTMANN SAFETY BIT
Patented July 4th, 1893.

THE ONLY HUMANE SAFETY BIT
In the world. It will control any horse.
For Sale by all Harness Dealers.
Write for particulars to
H. WITTMANN & CO.,
LINCOLN, NEB.